

Manfred Bosch

## »ALL DIESE CHARAKTERBILDUNG WAR NICHT VERGEBENS«

Die Salemer Pädagogik im Spiegel  
der Erinnerungsliteratur Ehemaliger <sup>1</sup>

Angesichts einer Vielzahl von literarischen und Erinnerungszeugnissen ehemaliger Schülerinnen und Schüler Salems liegt die Frage nahe, wie sich die pädagogischen Ziele Kurt Hahns, wie sich die pädagogische Wirklichkeit der Salemer Schulen generell darin widerspiegelt. Dabei geht es nicht in erster Linie um prominente Namen, obschon naturgemäß gerade von dieser Seite autobiographische Aufzeichnungen zu erwarten sind – die im Folgenden dargebotene Auswahl von Stimmen legt eher Wert auf eine kritische Reflexion der Salemer Erziehungsrealität. Für diese Fragestellung ist wohl kein anderer Zeitrahmen so geeignet wie die ersten drei Jahrzehnte dieser nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Schule. Insbesondere die prekären Konstellationen der dreißiger und vierziger Jahre, die eine besondere Herausforderung an die spezifischen Erziehungsgrundsätze darstellten, können heute nachgerade als ein Lackmустest für die Salemer Pädagogik gelten.

Eine der scharfsichtigsten Analysen des Salemer Erziehungssystems stellen die Memoiren des Historikers George L. Mosse dar, der in »Confronting History« seinen Salemer Erfahrungen ein eigenes Kapitel (»Building Character in Salem«) gewidmet hat. Der Enkel des Begründers eines jüdischen Pressekonzerns wurde 1918 in Berlin geboren und kam zehnjährig nach Hermannsberg. Hier, wo sich ihm der Sinn für die Schönheit der Landschaft wie für historische Bauten erschloss – unter anderem durch die Lektüre von J. V. von Scheffels »Ekkehard« –, wurden ihm Ritterlichkeit und Ehrlichkeit, Pflichtgefühl und soziales Eintreten als hauptsächliche Tugenden vermittelt. Über allem aber stand das Gebot der Selbstdisziplin – *Teenagers had to police themselves* <sup>2</sup>. Und weiter stellt Mosse fest, Hahn habe keine aristokratische, wohl aber eine charakterliche Elite vorgezeichnet, deren patriotische, ja soldatische Ausrichtung nicht denkbar gewesen wäre ohne die stark empfundene nationale Demütigung durch den Versailler Vertrag. Nicht zufällig bevorzugte Hahn Ex-Offiziere als Lehrer, und der Sport als wesentliches Element des Schullebens war mitunter von Drill nicht zu unterscheiden. Tägliche Pflichten wie

Morgenlauf, kalte Dusche, Zähneputzen, Hausarbeiten, Zimmeraufräumen und Schuheputzen entnahmen die Schüler den Aushängen; alles Leben war durch die Schulglocke geregelt. Hier, so Mosse, war wahre Erziehung in Selbstdisziplin, für die ich immer dankbar gewesen bin<sup>3</sup>. Er selbst brachte es in der Schülerhierarchie nur bis zum Zimmerältesten bzw. zum Inspekteur der Fingernägel vor den Mahlzeiten. Als Schulrepublik erlebte Mosse Salem erst in zweiter Linie: Erziehung zur Demokratie habe es nur im Sinne von Zivilcourage und verantwortlicher Mitwirkung gegeben.

Der grassierende Antisemitismus machte auch vor Salem nicht Halt, und Mosse wurde sich nicht erst durch das Dritte Reich seines Andersseins bewusst. Als die Nationalsozialisten zur Macht gelangt waren, floh sein Vater, der bereits im März 1933 aus seinem Verlag gejagt worden war, nach Paris. Damit ihn die Nazis nicht als Geisel benutzen konnten, folgte ihm sein Sohn nur wenig später im festen Glauben, andernfalls wäre ihm der Pass entzogen und er selbst inhaftiert worden. Der schnellste Weg, das Land zu verlassen, war die Fähre in die Schweiz. Als ich sie betrat, war der Aufgang auf beiden Seiten von Sturmtruppen der SA gesäumt, die die Passagiere und die Pässe musterten [...]. Obwohl ich überzeugt war, dass sie mich zurückhalten würden, konnte ich zu meiner Überraschung die Fähre betreten [...]. Die Fahrt über den See markierte den Beginn eines neuen Lebens, aus dem niemals mehr ein Weg zurück ins alte führen sollte. Als einzige intensive Erinnerung an die Jugendtage blieb die Liebe zum schwäbischen Barock und zur Gegend um Salem, die ich bis heute als meine Landschaft betrachte<sup>4</sup>.

Über Paris emigrierte Mosse nach England und später zum Studium in die USA, deren Staatsbürgerschaft er 1946 annahm. Bereits 1948 kam er zum ersten Mal wieder an den Bodensee. Salem hinterließ einen tieferen Stempel, als ich zu jener Zeit dachte. Es gab mir Rückgrat. All diese Charakterbildung für jemand mit meinem Hintergrund war nicht vergebens, schließt Mosse sein Kapitel über Salem, nicht ohne dessen Wert für sich selbst notiert zu haben: Wer in diesem Alter außer Landes gehen muss, wird schneller reif und schärft alle seine Sinne [...]. Als ich viele Jahre später über den deutschen Nationalismus gearbeitet habe, hatte ich einen guten Einblick in dessen verführerische Natur<sup>5</sup>.

Im gleichen Jahr wie Mosse verließ auch Ulrich Hessel Salem. Er war an einer Pariser Schule durch das bachot gerasselt und hatte in Salem das Abitur nachgeholt. Ulrich war der ältere Sohn des Rowohlt-Lektors, Erzählers und Übersetzers Franz Hessel und der Journalistin und nachmaligen Nabokov-Übersetzerin Helen Grund. Beide waren 1925 nach Paris gegangen – die Gründe dafür mochten die beiden halbwüchsigen Söhne Ulrich und Stephane allenfalls ahnen, aber noch kaum durchschauen. Es handelte sich um ein kompliziertes Dreiecksverhältnis mit dem gemeinsamen Freund Henri-Pierre Roché, dessen Roman »Jules et Jim« später die Blaupause für François Truffauts gleichnamigen Film abgab.

In Salem, schrieb Ulrich Hessel in einem Lebensrückblick, lernte ich in dieser Zeit genügend Englisch, um eine badische Note 4 zu erhalten. Und weiter: Das war im Jahr 1933. Seit dem 30. Januar war Hitler an der Macht. Kurt Hahn, der damalige Leiter der Schule Salem, wurde als Regimegegner im Laufe des letzten Semesters in sogenannte Schutzhaft genommen. Damals war ich noch

naiv genug anzunehmen, dies Wort bedeute, dass der Betreffende seiner Haltung wegen »vor der Wut der empörten Bevölkerung geschützt werden« müsse. Erst später erfuhr ich, dass der Staat und dessen Bürger vor ihm geschützt werden mussten<sup>6</sup>. Ob die eigene Gefährdung auch seinem Vater Franz Hessel ausreichend klar gewesen ist, der das Flanieren als »Stadtlektüre« zur Kunst erhob, muss man bezweifeln. Der menschenfreundliche Epikuräer mit der Buddha-Miene, dem willkommen war, was das Leben ihm zutrug, hielt Hitler für eine vorübergehende Erscheinung, die sich ignorieren, schlimmstenfalls aussitzen ließ. Jedenfalls war ein regelrechtes Komplott notwendig, um den assimilierten Juden, der nach dem Pariser Intermezzo noch einmal auf seinen Berliner Lektorenposten zurückgekehrt war, zur endgültigen Emigration nach Paris zu bewegen. Es gelang erst in letzter Stunde, kurz vor dem Novemberpogrom 1938.

Nach dem Abitur war Ulrich Hessel zu seiner Mutter nach Paris gezogen. Sechs Jahre später, in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch, wurde er zusammen mit seinem Vater im Pariser Stade de Colombes als feindlicher Ausländer interniert. Im Frühjahr 1940 folgte er seiner Familie ans Mittelmeer nach Sanary, das inzwischen zum Zentrum der literarischen Emigration geworden war. Dort erwartete ihn eine neuerliche Internierung: Zusammen mit Alfred Polgar, Friedrich Wolf, Walter Hasenclever und zahlreichen anderen emigrierten Autoren wurde er in das berüchtigte Lager Les Milles bei Aix-en-Provence verbracht. Ulrich Hessel, schrieb der mit inhaftierte Lion Feuchtwanger in »Unholdes Frankreich«, war trotz seiner Jugend ebenso gleichmütig wie sein Vater. Beide waren sie gefällige Leute, beide genossen sie dankbar die tausend kleinen Freuden, die auch das trübste Dasein mit sich bringt, als da sind der Umstand, dass das Brot heute etwas besser ist, dass man mehr Wasser bekommt, dass in der Kantine Zigaretten zu haben sind. Oft war mir, als ob Vater und Sohn hinter ihrem freundlichen geschäftigen Interesse an derart kleinen Dingen nur ihren Kummer und ihre Angst zu verstecken suchten<sup>7</sup>. Während der zweimonatigen Haft, aus der er an seinem 26. Geburtstag entlassen wurde, musste Ulrich erleben, wie sein Vater einen Schlaganfall erlitt und kurz nach seiner Entlassung starb – gebrochen von den Entbehrungen der Emigration und Internierung. Bemühungen Helen und Ulrich Hessels, in die USA auszureisen, scheiterten, und als Ende 1942 deutsche Truppen auch den Süden Frankreichs besetzten, schnappte die Falle zu. Beim Versuch, in die Schweiz zu fliehen, wurden sie aufgegriffen und zurückgeschickt. Beide überlebten die Zeit bis 1945 versteckt in den Savoyer Alpen.

Zur deutschen Emigrantenkolonie in Sanary gehörte zeitweise auch Golo Mann, dem wir eine der ausführlichsten Auseinandersetzungen mit Salem verdanken. Nachdem sein Bruder Klaus 1921 von Hahn als Schüler abgewiesen worden war, hatte Katia Mann mit ihrem zweiten Sohn im Jahr darauf mehr Glück. Der Zurückgesetzte, von seinem Vater wenig Geliebte, der zuhause nicht mehr gut tat und sich dort auch nicht mehr wohl fühlte, muss Salem als Befreiung empfunden haben. Nach vier Jahren machte er hier im Herbst 1927 sein Abitur, um in München, Berlin und Heidelberg Geschichte und Philosophie zu studieren.

Bevor er 1933 – wie fast seine ganze Familie – Deutschland verließ, besuchte er in Wannsee noch einmal Kurt Hahn, der schon im Sprung in die englische Emigration begriffen war. Es hat etwas Tragisches und ungeheuer Bezeichnendes, notierte er, diesen Mann [...], in dessen unterdrücktem, heimlich brennenden Judentum ein furchtbarer innerer Widerspruch liegt, welcher sich nun strafft, diesen Mann verfolgt, in seiner Tätigkeit mit sadistischem Raffinement gelähmt, verbannt, ruiniert zu sehen [...]. Der frühere Leiter der Schule, Herr K. Hahn, darf nicht südlich des Mains reisen – Befehl des Statthalters in Karlsruhe, im Zeichen der ›Abschaffung der Mainlinie‹, der Prinz Berthold von Baden darf mit Herrn Hahn weder fernmündlich noch brieflich noch durch einen Dritten in Verbindung stehen – dies, damit kein neuer Reichskanzler Prinz Max entsteht, die Zähringsche-Hahnsche Wettrecke ausgeräuchert werde. Auch darf Herr Hahn nicht mit Eltern von Salemer Schülern sprechen. Oder mit Schülern in den Ferien usw. Sein Besitz in Baden, Hermannsberg, seine Lebensarbeit, sein Geld – alles verloren. Und dabei ist's ein nationaler Mann!<sup>8</sup>.

Golo Mann selbst wandte sich zunächst nach Frankreich, das für seine Entwicklung entscheidend wurde<sup>9</sup>. Von St. Cloud, Rennes und zeitweise von Sanary aus, wo die Familie vorübergehend ihren neuen Lebensmittelpunkt gefunden hatte, trat er in Beziehung zum akademischen Leben. Nun setzte er, der die Künstlerrolle schon durch den Vater und zwei Geschwister besetzt sah, sich von der Literatur ab und eroberte sich in den historischen Geisteswissenschaften einen eigenen Weg. So war es ihm vergönnt, aus dem Schatten des übermächtigen Vaters herauszutreten, und wenn er dessen Namen in seinen autobiographischen Schriften gewöhnlich mit TM abkürzte, so kommt man kaum umhin, in dieser subtilen Distanzierung etwas von der persönlichen Tragik seiner ersten Lebenshälfte zu sehen, der er seine spätere Lebensleistung buchstäblich abgerungen hat. Nach seiner Internierung im Lager Les Milles gelang ihm im September 1940 zusammen mit seinem Onkel Heinrich, Franz Werfel und Alma Mahler-Werfel eine waghalsige Flucht zu Fuß über die Pyrenäen.

In dieser Situation wurde für Golo Mann der Amerikaner Varian Fry wichtig. Der junge Harvard-Absolvent war 1935 in Berlin Augenzeuge antisemitischer Ausschreitungen geworden, und als im deutsch-französischen Waffenstillstandsabkommen die Nazis 1940 unter Missachtung des Asylrechts eine »Auslieferung auf Verlangen« durchgesetzt hatten, baute er im Auftrag des »Emergency Rescue Committee« von Marseille aus umgehend ein Netzwerk auf. Es beschaffte den verzweifelten Flüchtlingen, die im unbesetzten französischen Süden auf ihre Visen warteten, Geld, Papiere und Stempel. Innerhalb eines Jahres, bevor Fry ausgewiesen wurde, konnten auf diese Weise schätzungsweise 2000 Menschen gerettet werden. Unter ihnen war Golo Mann.

Gegründet worden war das »Emergency Rescue Committee« 1940 in der New Yorker Wohnung von Ingrid Warburg-Spinelli. Sie war Jahrgang 1910 und entstammte der berühmten Hamburger Familie Warburg. Mit 16 war sie nach Salem gekommen – fünf Jahre, nachdem ihr Onkel Aby im Kreuzlinger Sanatorium Binswanger seine schwere Psychose auskuriert hatte. 1926, schreibt Ingrid Warburg in ihren Erinnerungen, wurde

beschlossen, mich auf die Schule Schloss Salem am Bodensee zu schicken. Die Wahl dieser Schule lag nahe, denn der Leiter, Kurt Hahn, war mit uns verwandt<sup>10</sup>.

Ingrid brachte es in den vier Jahren bis zum Abitur zur so genannten »Farbentragenden«, das heißt sie wurde Mitglied der »Schüler selbstregierung«. Gleich die ersten Beobachtungen und Erfahrungen blieben ihr eindrücklich. Der Junge, den das Oberhaupt am Tisch aufforderte, sich gefälligst erst einmal die Fingernägel zu säubern, war Prinz Georg Wilhelm von Hannover, ein Enkel des Kaisers. Und als sie sich nach dem Grund für das blaue Auge erkundigte, das der Sohn des deutschen Botschafters in Tokio darbot, erklärte man ihr, er komme gerade vom Strafbogen – einem Ritual, mit dem Hahn eine ferne Erinnerung an das Duellieren aufrechterhielt. Anders als George L. Mosse erlebte Ingrid Warburg Salem als pädagogische Vorschule zur Demokratie. Bezeichnend, wie sie – bereits nach ihrer Internatszeit – einen ehemaligen Mitschüler im Braunhemd zur Rede stellte und ihm das Recht bestritt, Altsalemer und Nazi zu sein. Noch vom Café aus rief ich Berthold von Baden, den damaligen Präsidenten der Altsalemer an und fragte ihn, ob es seiner Meinung nach zulässig sei, dass sich einer mit dem braunen Hemd noch Salemer nenne. Von Baden gab mir recht. Aber im Grunde, fügte sie einschränkend hinzu, ist das Beispiel, das Kurt Hahn 1932 [...] gegeben hat, von den Salemer Schülern, außer von einigen, die im Widerstand umgebracht wurden, nicht befolgt worden<sup>11</sup>.

Als Ingrid Warburg – bereits mit dem berühmten »J« im Pass – 1936 in die USA emigrierte, war sie sofort bereit, politische Arbeit zur Unterstützung Verfolgter zu leisten. Seit 1939 betätigte sie sich bei den »American Friends of German Freedom«; 1940 weitete sie ihre Arbeit auf das »Emergency Rescue Committee« aus, in dem sie als Assistentin des Präsidenten fungierte. Nun galt es, Einreisevisa und affidavits für die wartenden Emigranten zu beschaffen und Druck auf die US-Regierung auszuüben, damit diese die auf Jahre hinaus ausgeschöpften Einreisequoten erhöhte. In Ingrid Warburgs lebenslang praktiziertem sozialen Engagement, das sie dem unbeschwerten Leben einer Tochter aus reichem Hause vorzog, kommt eines der tragenden Prinzipien Hahn'scher Pädagogik zum Ausdruck – die »Selbsthingabe an die gemeinsame Sache«.

Wie Ingrid Warburg kam auch die Überlinger Künstlerin Barbara Michel-Jaegerhuber aus reicher Familie. Der Vater Herbert A. Jaegerhuber war ein auf Haiti geborener Maler aus Hamburg; die Mutter war in Korea aufgewachsen. 1927 hatten sie sich auf dem Überlinger Hungerhügel ein Haus gebaut. Vor diesem kosmopolitisch-multikulturellen Hintergrund wurden der 14jährigen, die 1936 für drei Jahre nach Salem kam, Enge und Ideologisierung der Schule rasch bewusst. Da ihre Eltern durch den Schwarzen Freitag über Nacht verarmt waren, erhielt Barbara einen Freiplatz. Zu dieser Zeit, erinnert sie sich in ihrer Autobiographie »Und du willst Malerin werden...?«, sei der Druck der Nazis auf die Schule bereits so stark gewesen, dass die Prinzipien Kurt Hahns nicht mehr griffen. Mitschülerinnen, wie die Tochter des Berliner Verlegers Cassirer oder des Architekten Mies van der Rohe<sup>12</sup>, konnten ihr vielleicht noch etwas von ihrer illustren Herkunftswelt ersetzen. Über den Schulleiter Heinrich Blendinger urteilt sie rückblickend: Er hat ver-



sucht, diese Schule aus dem Meer der braunen Fahnen herauszuhalten – ein unmögliches Unterfangen. Schon deshalb, weil wir ganz eigenartige Lehrer vor die Nase gesetzt bekamen [...] Die HJ war ein Witz. Beim BDM waren auch ein paar. Die anderen Lehrer waren sich ihrer Rolle wohl bewusst und hatten es unheimlich schwer. Der Weg, den Blendinger in der Nazizeit gehen musste, war noch schwerer. Es war eine Gratwanderung<sup>13</sup>. Barbaras Onkel Werner Jaegerhuber, Komponist und Musiklehrer in Spetzgart, kehrte 1937 nach Haiti zurück.

Anders als Barbara Michel-Jaegerhuber hatte Jolanthe von Ostau gegen den Drill des BDM nichts einzuwenden. Die Tochter eines Gutsbesitzers – sie nennt sich als Schriftstellerin Leonie Ossowski – war auf einem Gut in Niederschlesien aufgewachsen und kam 1939 für zwei Jahre nach Spetzgart. Meine Auflehnung gegen die Einordnung ins Internatsleben hatte keinen politischen Hintergrund, ließ sie mich auf Anfrage wissen. Zuhause liebte ich Aufmärsche und Appelle und war sogar Scharführerin bei den Jung-Mädchen. Aber in Salem bestand ich nur aus Protest und Heimweh<sup>14</sup>. Gegen den permanenten Druck zur Selbstkontrolle lehnte sie sich mit Rauchen, Streichen und Abschreiben auf. In ihrem Roman »Neben der Zärtlichkeit« hat Leonie Ossowski ihre Zeit in Salem verfremdet geschildert: Eine außergewöhnliche Schulversammlung, die einberufen worden war, um über Wandas Vergehen zu urteilen. Bis dahin hatte niemand mehr mit ihr gesprochen [...]. Fest saß die Sünderhaut, ließ keinen Platz für Tränen und Angst, machte Wanda starr [...] Die Mädchen standen im Halbkreis, die mit der Schulkleidung ausgezeichneten in den vorderen Reihen, die andern dahinter. Eine Mauer rund um Wanda, eine Mauer mit Köpfen und Beinen, die niemand herein- und niemand herausließ. Wanda stand in der Mitte, ein Schandfleck in der blauweißen Ordnung. Die Internatsleiterin hatte das Wort, schilderte kurz den Hergang von Wandas Verschulden. Doch die Brücke, die ihr die Internatsleiterin baut, betritt Wanda im Roman nicht: Die Haut saß fest über den Lippen und ließ keine Antwort heraus. Wanda schwieg [...]. Es ist dir wohl klar, sagte die Internatsleiterin, dass du unsere Schule verlassen musst<sup>15</sup>.

Auch den Maler Jan Balet hatte es in Salem nicht gelitten. Weil sein Vater mit dem Dienstmädchen durchgebrannt war, wuchs er bei den Großeltern in Langenargen auf. Den Tod des geliebten Großvaters, des ehemaligen Gefängnisdirektors und Schriftstellers Eduard Eggert, verwand der Junge nur schwer, und als man ihn 1926 nach Salem steckte, konnte ihn das Internat am wenigsten ersetzen. Alle trugen Schuluniform, alle waren entweder sehr reich oder ungeheuer adlig. Ich war nichts von alledem. Ich war nur todunglücklich und verkroch mich in mich selber und verweigerte jede Integration, schreibt er in seinem Lebensabriss. Eines Abends rannte ich weg, verbrachte die Tage im Wald, und nachts wanderte ich in Richtung Friedrichshafen. Bauern gaben mir zu essen, die Polizei suchte mich. Salem hatte Angst, aber nicht um mich, nur um den Ruf der Schule<sup>16</sup>.

Für andere Schüler wurde der Schutz Salems in den dreißiger Jahren zu einer Frage des Überlebens. Einer Aufstellung zufolge befanden sich im Sommer 1937 zwei jüdische und 21 sogenannten mischblütige Schüler in Salemer Obhut<sup>17</sup>. Einer von ihnen war Thomas Maretzki. 1921 in Berlin als Sohn wohlhabender assimilierter Eltern geboren, hatte er zum Judentum keinerlei Beziehung. Seinem Bericht »Glücksspiel mit Hitlers Scher-

gen«<sup>18</sup> zufolge wurde er 1938 nach sechs Jahren in Salem zum Abgang gezwungen: Man glaubte Grund zu der Befürchtung zu haben, dass die Schule geschlossen würde, wenn sie weiterhin so viele »Nichtarier« beherbergte. Marezki's Eltern schickten ihn daraufhin auf eine freie Schule in Holland. Mit dem Oxford-Examen Ende 1939 war seine Schulzeit offiziell beendet; aufgrund fehlender Ausreisemöglichkeit konnte er jedoch bleiben und absolvierte eine Töpferlehre.

In dieser Situation wurden für Marezki zwei Männer wichtig, denen gegenüber er das »Gefühl einer unvergoltenen Dankbarkeit«<sup>19</sup> behielt, weil sie ihn vor dem KZ bewahrt hatten. Wolfgang Cordan und Wolfgang Frommel zählten zum inneren Zirkel des späteren Castrum-Peregrini-Kreises, der im besetzten Amsterdam eine illegale Existenz im Geiste Stefan Georges fristete. Die beiden Männer besorgten Marezki wechselnde Verstecke und versorgten ihn in seinem Schattendasein mit Lebensmitteln; Cordan bezog ihn schließlich sogar in die illegale Arbeit mit ein. In Belgien, wo er mit gefälschten Papieren als Bücherkolporteur arbeiten konnte, erprobte er erstmals ein Leben jenseits der Verstecke. Zurück in Amsterdam, das inzwischen als »judenfrei« galt, machte er sich vollends Wolfgang Cordans Motto des »vivere periculosamente« zu eigen und wagte trotz allgegenwärtiger Razzien und Kontrollen ein freies Leben. 1944 schloss er sich der Widerstandsbewegung »Binnenlandse Strijdkrachten« an, wurde nach der Befreiung Amsterdams in eine Spezialbrigade zur Aufklärung politischer Verbrechen eingegliedert und ging für das Holländische Rote Kreuz nach Deutschland. Tom hat die fünf Jahre aufs Würdigste durchgestanden, heißt es in Wolfgang Cordans autobiographischen Aufzeichnungen, er hat an den gewagtesten Aktionen kaltblütig teilgenommen, er hat die Waffen der Nacht als ein Mann gebraucht. Er ist heute ein tüchtiger Ethnologe der Yale University<sup>20</sup>.

Mit Kriegsbeginn war Joachim F. Jung nach Salem gekommen. Der Vater des damals Sechzehnjährigen, Edgar Julius Jung, war 1934 im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches von den Nazis erschossen worden. 1927 hatte ihn sein politisches Pamphlet »Herrschaft der Minderwertigen« noch als strikten Antidemokraten ausgewiesen – wenige Jahre später hatte sich der politische Berater und Redenschreiber des Reichskanzlers Franz von Papen zu der Einsicht durchgerungen, dass es Hitler zu beseitigen gelte. Zusammen mit dem in Überlingen lebenden Kulturphilosophen Leopold Ziegler, der durch Kurt Hahn zu seinem Buch »Magna Charta einer Schule« (1928) angeregt worden war, erörterte er entsprechende Pläne<sup>21</sup>.

Gegen den Ungeist des Nazismus war Joachim F. Jung gefeit – schon deshalb, weil man seiner Familie offen mit Liquidation gedroht hatte, falls eines ihrer Mitglieder das Land verlassen würde. Die Eingewöhnung [in Salem, M. B.] fällt nicht schwer<sup>22</sup>, notierte er in seinen Erinnerungen. Wie sein Vater sich zuletzt verfassungsstaatlichen Vorstellungen angenähert hatte, war auch der Sohn von der Hahn'schen Schülermitverwaltung angegan, die er geradezu in parlamentarischem Sinn interpretierte: In freier öffentlicher Rede werden von Schülern Kandidaten nominiert und dabei deren besondere Befähigung für das jeweilige Amt begründet und herausgestellt. Ich finde das sensationell. Lehrer sind nicht anwesend, der Schul-

leiter wird die Liste der Nominierten später erhalten, um sie zu prüfen. Der Meinungs austausch hört sich an wie bei routinierten Parlamentariern, und was mir neu ist, es wird geschliffenes Hochdeutsch gesprochen, etwas hart für mein Ohr, also kein heimeliges Badisch. Die Eloquenz der Diskutanten ist erstaunlich [...]. Auch die Schülerinnen beteiligen sich mit Erfolg, sind also gleichberechtigt. Später werden die Kandidaten von einem Gremium bereits bestallter Amtsträger, den sogenannten Helfern, gekürt, die man in der großen Politik Ressortminister nennen würde. Die Helfer wählen ihrerseits für die Dauer eines Jahres den Inhaber des höchsten Amtes im ›Schülerstaat‹, den nach Platons Staatsutopie benannten ›Wächter‹. Er genießt das Vertrauen des Schulleiters und arbeitet mit ihm zusammen<sup>23</sup>. Eindrücklich war Jung auch ein Tanzfest im Jahr 1940: [...] es ist Krieg, Fenster im Turnspeicher knalldicht verriegelt, der Alte hat nur zugestimmt unter dem Vorbehalt, dass kein Lärm nach außen dringt. Es hat sich eine zünftige Jazzband zusammengefunden, bestehend aus fünf verwegenen Typen. Der Saxophonist, Oliver Hassenkamp, genannt ›Negus‹, hat an seinem Notenständer ein mit Goldfransen versehenes, violettes Samttuch mit goldener Inschrift ›King Oliver's Hot Swing Risen [sic!] 24 Band‹ – was natürlich sehr British wirkt<sup>25</sup>.

Auch die Brüder Hubert und Rainer Haushofer verbrachten jene Jahre in Hohenfels und in Salem. Für sie schrieb ihr Onkel Albrecht Haushofer, der Autor der »Moabiter Sonette«, das Stück »Die Heimkehr«. Es spielt im ausgehenden zwölften Jahrhundert in Chur bzw. auf Hohenfels und handelt von der Pflicht zum Widerstand gegen Unrechtsregime. Haushofer selbst hatte sich dieser Pflicht zu spät erinnert: der berühmte Geopolitiker war trotz wachsender Vorbehalte gegen das »Dritte Reich« außenpolitischer Berater von Rudolf Heß geworden und – geblieben. 1944 wurde er in einem Versteck aufgespürt, inhaftiert und im April 1945 von einem SS-Kommando erschossen. »Die Heimkehr«, die noch im Entstehungsjahr 1944 in Hohenfels aufgeführt worden war, erlebte 50 Jahre später durch eine Schülergruppe eine zweite Aufführung, und wie damals schon waren auch diesmal die beiden Neffen Haushofers als Darsteller wieder mit dabei<sup>26</sup>.

Nach alledem war Salem damals gewiss keine Enklave inmitten des Terrors. Dies bezeugen auch die Erinnerungen des Romanisten Jürgen von Stackelberg. Der Sohn des Schriftstellers Traugott von Stackelberg besuchte Salem von Frühjahr 1941 bis zum Abitur 1943. Seine Aufzeichnungen über diese Zeit stehen ganz im Zeichen des Krieges. Für seine politische Einstellung war die Lektüre von Romain Rollands »Leben Gandhis« wichtig geworden, ein Erbstück aus der pazifistischen Vergangenheit seiner Eltern, die den Quäkern nahe standen. Aufgrund solcher Einflüsse wollte sich Stackelberg einer Offizierslaufbahn verweigern – für Salemer Schüler ausgesprochen ungewöhnlich. Bezeichnend für seine persönliche Situation wurde ein post-traumatisches Erlebnis im Jahr 1943: Als ich Salem verlassen hatte und ins Elternhaus zurückgekehrt war – in Erwartung der Einberufung, die wenige Wochen später erfolgte – brach ich seelisch zusammen. Es muss das Gefühl gewesen sein, ganz unten angelangt zu sein: Danach konnte nur noch der Absturz ins Nichts erfolgen. Und ich empfand das nicht allein so. Einer meiner besten Salemer Freunde [...] wurde zur Infanterie eingezogen, weil ihm nichts besseres eingefallen war. Er kam nach der Rekrutenzeit an die Ostfront und ist dort im ersten Gefecht gefallen, ein Tod, den er gesucht hatte, weil er (wie ich) überzeugt war, ›danach käme



nichts mehr«. Dass man den Krieg überleben könnte – und ihn dann tatsächlich überlebt hat – ist mir lange Zeit unvorstellbar vorgekommen<sup>27</sup>.

Auch Oliver Hassencamp, an den Joachim F. Jung erinnerte, war gleich nach dem Abitur eingezogen und in Russland schwer verwundet worden. In einer Jazzband verfeimte Musik zu wagen und die Pflicht zum Soldatsein anzuerkennen – dieser Spagat hatte in der Realität Salems durchaus seinen Platz. Hassencamp muss ein Allroundtalent gewesen sein; er inszenierte selbstverfasste Theaterstücke, schrieb Gedichte, spielte Saxophon, Klarinette und Akkordeon. Seinen beruflichen Erfolg verdankte er später der Literatur allein: 1950 gründete er zusammen mit Erich Kästner das Kabarett »Die kleine Freiheit«; und den Lesern ist er durch seine zahlreichen Bücher im Gedächtnis geblieben, die sämtlich unter dem Gesetz der Serie standen. Dem erfolgreichen Buch »Bekenntnisse eines möblierten Herrn« (1960) folgten die »Erkenntnisse eines etablierten Herrn« (1972) und schließlich die »Geständnisse eines graumelierten Herrn« (1982). Seinen größten Erfolg aber hatte Hassencamp neben Drehbüchern zu seichten Lausbuben-Filmen in den Jahren 1959 bis 1988 mit einer Folge von 27 Schneiderbüchern, in denen der Autor seine Salemer Erfahrungen in den Bereich der Jugendliteratur überführte. Sie tragen sämtlich die »Burg Schreckenstein« im Titel – Sitz eines Internats, das sichtlich Hohenfels zum Vorbild hat<sup>28</sup>.

Um wenigstens andeutungsweise zur Gegenwart aufzuschließen, sei ein letzter Name angeführt. Wenn er auch für die Herausgabe großer Werkausgaben wie die von Martin Beheim-Schwarzbach, Friedrich Michael und Ernst Weiss steht, wird sein Name doch stets mit Hermann Hesse verbunden bleiben. Ihm hat Volker Michels in fast vier Jahrzehnten als unermüdlicher Herausgeber und Autor eine kaum zu überblickende Fülle von Büchern, Sammlungen und Editionen gewidmet – zuletzt die 20 Bände umfassende Ausgabe seiner »Sämtlichen Werke«.

Seinen Ausgang genommen hat Michels' literarische Leidenschaft von Salem aus, das er neun Jahre lang besuchte. Als ihm vierzehnjährig Hesses Schülerroman »Unterm Rad« in die Hände fiel, kam dies für ihn einer literarischen Initiation gleich. In dem Schüler Hans Giebenrath erkannte Michels sich selbst, und ein spontaner Dankbrief an den Dichter war der Beginn einer kleinen Korrespondenz, die bis zum Tod Hermann Hesses anhielt<sup>29</sup>. Als Siegfried Unseld, für dessen verlegerische Anfänge Hesse selbst große Bedeutung hatte, Michels 1969 zum Lektor machte, geschah es im rechten Augenblick: Die weltweite Wirkung Hesses verlangte nach einen Mann mit dieser Motivation, diesem Ideenreichtum und dieser Tatkraft.

Was es über die reine Chronologie hinaus rechtfertigt, unsere Reihe mit Volker Michels abzuschließen, liegt in seiner unablässigen Arbeit am Bild Hesses begründet. Keiner hat es bündiger resümiert als Adolf Muschg. Hesse habe bei aller Konventionalität seiner Mittel stets das Bescheidwissen verweigert, keinerlei Zement für Weltanschauungen geliefert und jeden, der die Verbesserung der Welt auf seine Fahne geschrieben habe, erst einmal zur Arbeit an sich selbst ermutigt. Auch habe Hesse vorgemacht, dass

es einzige und eigentliche Aufgabe des Dichters sei, die Leser für die Macht unbrauchbar zu machen<sup>30</sup>. Mir scheint, als sei damit am Ende auch etwas über Salem und seinen Gründer gesagt. Denn wie Hesse ging auch Kurt Hahn in seiner Erziehungsarbeit von der Unhintergebarkeit und Letztinstanzlichkeit des eigenen Gewissens aus.

Anschrift des Verfassers:

Manfred Bosch, Marktstätte 30, D-78462 Konstanz, eMail: manfred.bosch@gmx.com

## ANMERKUNGEN

- 1 Für den Druck überarbeitete Fassung der Dankrede anlässlich der Verleihung des Kulturpreises 2008 der Kunst- und Kulturstiftung des Bodenseekreises im Bibliothekssaal des Schlosses Salem am 30. Mai.
- 2 MOSSE, George L.: *Confronting History. A memoir*. Wisconsin 2000, S. 61.
- 3 Ebd., S. 62.
- 4 Ebd., S. 68f.
- 5 Ebd., S. 70. Übersetzungen aus dem Englischen vom Autor.
- 6 HESSEL, Ulrich: Ein deutscher Franzose, in: Manfred Flügge (Hg.): *Letzte Heimkehr nach Paris. Franz Hessel und die Seinen im Exil*. Berlin 1989, S. 112f. – Zu Ulrich Hessel siehe auch: Franz Hessel und Helen Hessel, in: WUNDERLICH, Heinke: *Sanary-sur-Mer. Deutsche Literatur im Exil*. Eggingen 2004, S. 111–118 und VOSWINCKEL, Ulrike, BERNINGER, Frank (Hg.): *Exil am Mittelmeer. Deutsche Schriftsteller in Südfrankreich von 1933–1941*. München 2005 (= edition monacensia).
- 7 Zit. nach FLÜGGE, Manfred: *Sichtbare Vergangenheit*, in: DERS. (Hg.): *Letzte Heimkehr* (s. Anm. 6), S. 165.
- 8 MANN, Golo: *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*. Frankfurt/M. 1986, S. 538f.
- 9 Vgl. hierzu: MANN, Golo: *Erinnerungen und Gedanken. Lehrjahre in Frankreich*. Frankfurt/M. 2000 sowie BITTERLI, Urs: *Golo Mann. Instanz und Außen-seiter. Eine Biographie*. Zürich, zugleich Berlin, 2004.
- 10 WARBURG-SPINELLI, Ingrid: *Die Dringlichkeit des Mitleids und die Einsamkeit, nein zu sagen. Erinnerungen*. Hamburg/Zürich 1991, S. 63.
- 11 Ebd., S. 72.
- 12 Vgl. VON DER ROHE, Georgia: *La donna è mobile. Mein bedingungsloses Leben*. Berlin 2001 (hier insbes. das Kapitel »Salem«, S. 38ff.).
- 13 MICHEL-JAEGERHUBER, Babara: »Und Du willst Malerin werden...?«, in: BOSCH, Manfred, ZOCH MICHEL, Barbara (Hg.): »Und Du willst Malerin werden...?« Barbara Michel-Jaegerhuber. *Leben und Werk*. Friedrichshafen 2002, S. 52.
- 14 OSSOWSKI, Leonie in einem Brief an den Autor, 7. Mai 2008. – Zu ihrer Biographie vgl. u. a. KIJOWSKA, Marta: *Heimat ist Holunderzeit. An der Wahrheit entlang schreiben – Besuch bei der Berliner Schriftstellerin Leonie Ossowski*, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 24./25. Februar 2001.
- 15 OSSOWSKI, Leonie, *Neben der Zärtlichkeit*. Roman. Frankfurt/M. 1986, S. 24f.
- 16 BALET, Jan: *Jan Balet, 1913 bis–*, in: HINDELANG, Eduard (Hg.): *Jan Balet. Gemälde – Zeichnungen – Graphik*. Langenargen/Sigmaringen 1983, S. 19.
- 17 POENSGEN, Ruprecht: *Die Schule Schloss Salem im Dritten Reich*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), H. 1, S. 51.
- 18 Unveröffentlichtes Typoskript, 25 SS., im Besitz des Verfassers.
- 19 Ebd., S. 1.
- 20 CORDAN, Wolfgang: *Die Matte. Autobiografische Aufzeichnungen*. Hamburg 2003, S. 180.
- 21 Kurt Hahn lehnte das Buch Zieglers zu dessen großer Enttäuschung ab. Über Jung schrieb Leopold Ziegler später seine Erinnerungsschrift »Edgar Julius Jung, Denkmal und Vermächtnis«, zuerst erschienen in: *Berliner Hefte* 4 (1949), S. 1–12 und 115–135; dasselbe in überarbeiteter Form: Salzburg 1955. Zum Verhältnis Jung – Ziegler s. auch STAMM, Gerhard, HOLZ, Friedbert, SCHRÖER, Helmut (Bearb.): *Leopold Ziegler 30. 4. 1881 – 25. 11. 1958. Leben und Werk in*

Dokumenten. Ausstellungskatalog der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Karlsruhe 1978, S. 112–117.

22 JUNG, Joachim F.: Das Lastende und das Tragende. Erinnerungen 1928–1960. Privatdruck. Überlingen 2001, S. 44.

23 Ebda., S. 44 f.

24 gemeint: Rhythm.

25 Ebda., S. 50 f.

26 Freundliche Auskünfte von Andrea Haushofer-Schröder vom 21. August 2007. Zum Bezug Haushofers zu Salem s. ferner: FREITAG, Christian H.: Albrecht Haushofer (1903–1945). Ein Dossier anlässlich der zweiten Premiere seines Stückes Die Heimkehr« (1944) am 25./26. Juni 1994. Salem: Schule Schloß Salem/Juniorenstufe Burg Hohenfels 1994.

27 STACKELBERG, Jürgen von: Die Überwindung der Fremdheit. Memoiren eines Romanisten. Unveröffentlichtes Typskript im Besitz des Verfassers. O. J.,

S. 27 f. – Zu Jürgen von Stackelberg vgl. HAUSMANN, Frank-Rutger: Weltzugewandt. Offen optimistisch: Der Romanist Jürgen von Stackelberg wird achtzig, in: FAZ v. 24. 12. 2005.

28 Vgl. die Erinnerungen von Oliver Hassencamp unter dem Titel »Der Sieg nach dem Krieg. Die gute schlechte Zeit«. München /Berlin 1983 (Bezug auf Salem S. 25 ff.); veränd. Neuaufl. u. d. T. »Die gute schlechte Zeit. Erinnerungen an Damals«. München 1999.

29 BELLIN, Klaus: Im Alleingang. Volker Michels bringt seine große Hesse-Ausgabe ins Ziel, in: DERS.: Augenblicke der Literatur. Dichter zwischen Klassik und Moderne. Berlin 2006, S. 152–155.

30 MUSCHG, Adolf: [ohne Titel], in: Freundeskreis zur Erhaltung der Hermann Hesse-Stätten (Hg.): Die vielen Gesichter Hermann Hesses. Ein Dichter im Urteil seiner Zeitgenossen von damals bis heute. Eggingen 1996, S. 41.